

Ivan Illich, Barry Sanders: Das Denken lernt schreiben. Lesekultur und Identität.- Hamburg: Hoffmann und Campe 1988, 176 S., DM 24,-

Während der Zusammenhang zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit spätestens seit Wilhelm von Humboldt zum Gegenstand sprachwissenschaftlicher, philosophischer und anthropologischer Forschungen geworden ist, sind die Veränderungen, die das Denken durch den Wandel von einer mündlichen zu einer schriftlich geprägten Kultur erfuhr, bisher kaum erforscht. Erst die vielbeachteten Thesen von McLuhan über die Auswirkungen von Gutenbergs Erfindung auf die kulturelle Entwicklung lenkten zu Beginn der sechziger Jahre den Blick der geistesgeschichtlichen Forschung auf diese Fragestellung. In der Auseinandersetzung mit McLuhan und vor dem Hintergrund eines vermeintlichen Zerfalls der Lesekultur in einer von audiovisuellen Medien geprägten Zeit ist seit einigen Jahren das mit der Schriftlichkeit verbundene Denken intensiver untersucht worden. Die vielfältigen Interdependenzen zwischen Schriftkultur und Geistesgeschichte können jedoch bisher, trotz etlicher Detailstudien zum Thema, nicht annähernd als erforscht gelten. Der als provokanter Sachbuchautor in der Bundesrepublik mehrfach hervorgetretene Anthropologe Ivan Illich und der hierzulande weniger bekannte amerikanische Philologe Barry Sanders haben nun ein Buch vorgelegt, dessen Titel neugierig macht. Um es gleich vorweg zu sagen: Es ist ein interessantes, ideenreiches und mit Erkenntnisgewinn zu lesendes Buch; eine fundierte, den Ansprüchen wissenschaftlicher Historiographie gerecht werdende Abhandlung ist es nicht. Etwas einschränkend bezeichnen die Autoren ihre Arbeit denn auch im Vorwort lediglich als "Ausdruck einer Reihe von Diskussionen". Der Stil der Darstellung und die Struktur des Textes sind entsprechend essayistisch. Drei, nur mittelbar zusammenhängende Themenbereiche werden behandelt: die Auswirkungen, die das geschriebene Wort auf das Denken der Laien im Mittelalter besaß, die Folgen von Alphabetisierungskampagnen in den letzten zwei Jahrhunderten und die Auflösung der Sprache innerhalb moderner Informationssysteme.

Der beeindruckendste Teil des Buches ist zweifellos die Beschreibung des Wandels von der mündlichen Kultur der Antike zu einer zunehmend schriftlichen Kultur des hohen Mittelalters und der frühen Neuzeit. Es gelingt den Autoren, überzeugend und spannend darzustellen, welche Veränderungen der Prozeß zunehmender Schriftlichkeit auf Denkstrukturen und das gesellschaftliche Leben innerhalb des abendländischen Kulturkreises hatte. Während Illich und Sanders diesen Aspekt auf der Grundlage einer breiten Quellenbasis behandeln, verengen sie ihren Bezugspunkt bei ihren Beobachtungen zum Stellenwert der Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert. So werden die Auswirkungen der Alphabetisierung auf wachsende Bevölkerungsgruppen lediglich anhand von Textanalysen im Werk Defoes und Twains untersucht. Wenngleich Defoes Roman "Bericht vom Pestjahr" und Twains "Huckleberry Finn" in der Tat den gesellschaftlichen Stellenwert von Schreib- und Lesefähigkeit in ihrer Zeit thematisieren, lassen sich aus der Textanalyse dieser beiden Werke allein wohl kaum verallgemeinerungsfähige Aussagen zum Stand der Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert gewinnen. Ähnliches gilt für das VII. Kapitel: "Von der angelernten Muttersprache zu Neusprech und Uniquack". Auch wenn die kulturpessimistische Grundhaltung der Autoren gegenüber den Folgen von Informationstheorie und Computerisierung auf die allgemeine Sprach- und Denkfähigkeit berechtigt erscheint, sind ihre Ausführungen hierzu lediglich als Denkanstöße, nicht aber als generalisierbare Forschungsergebnisse aufzufassen. Auf's Ganze gesehen bietet das Buch jedoch eine interessante Lektüre zu bisher weitgehend vernachlässigten Themenbereichen. Lobenswert sind auch die sorgfältige Übersetzung und die gut kommentierte Auswahlbibliographie.

Helmut Volpers